

**Prof. Dr. Ruth Großmaß**

**WEGE Gisela Wäschle**

**Ausstellungseröffnung im Herforder Kunstverein, Daniel- Pöppelmann-Haus**

**Herford 7. November 2015**

### **Über die Erfahrung des Fremden und die Verarbeitung von Befremdung**

Als Gisela Wäschle mich gefragt hat, ob ich zur Eröffnung ihrer Ausstellung hier im Pöppelmann-Haus sprechen möchte, war meine erste Reaktion: „Das kann ich nicht. Zu deinen Arbeiten kann ich nichts Vernünftiges sagen.“ – Und es stimmt, ich verstehe weder von der symbolischen Dimension der Malerei etwas noch von ihrer haptischen, materiellen Seite.

In Gesprächen, die wir dann um Umfeld dieser Ausstellung geführt haben – über Gisela Wäschles künstlerische Projekte und meine eigene wissenschaftliche und philosophische Arbeit – sind mir dann aber Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgefallen, über die zu sprechen sich vielleicht lohnt und von denen aus sich ein interessanter Blick auf die heute zu eröffnende Ausstellung „Wege“ ergibt.

Ich beginne mit den Gemeinsamkeiten: Im Zentrum von unser beider Arbeiten steht immer wieder die Auseinandersetzung mit Fremdheit und das Verarbeiten der Erfahrung von Befremdung. Wir begeben uns dabei in neue Themenbereiche und in für uns neue Regionen der Welt. Wir lassen uns „befremden“. Und diese Erfahrung des Befremdet-Seins wird zum Ausgangspunkt von Verstehen – Das Verstehen gilt zuerst der eigenen Motivation für den Blick in das Fremde und auf den Anderen. Im zweiten Schritt gilt es dann zu verstehen, welchem Ausschnitt von Welt man begegnet ist. – So weit die Gemeinsamkeiten.

Der Umgang mit der Erfahrung des Befremdet-Seins und die Wege, die wir einschlagen, um uns irritieren zu lassen und diese Irritation zu verstehen, sind allerdings sehr unterschiedlich, wenn nicht sogar entgegengesetzt. Das wissenschaftliche und sozialphilosophische Denken versucht zu begreifen, was in einer solchen Erfahrung vor sich geht, was genau einen befremdet und was das über das Eigene und das Andere aussagt. Und – dazu muss es sich einlassen auf die Erfahrung, sich berühren lassen und zugleich eine Distanz wahren, durch die Benennen, Einordnen und Verstehen möglich wird.

Die Künstlerin demgegenüber nimmt auf, was sie erlebt, lässt sich nicht nur berühren, sondern erfassen. Die ganze Person mit ihrem Fühlen und Wahrnehmen ist beteiligt, wobei ausschließlich der gewählte Rahmen des Projektes – Orte, Wege, Zeit – den Erfahrungsraum begrenzt. Vorbereitet wird das Projekt durch erste Erkundungen, durch erforderlichen Karten und die notwendigsten Reiseutensilien. Hinzukommt die Ausstattung mit einer Auswahl von Zeichenpapier, Farben und Stiften – dem Unterwegssein angemessen in begrenzter Menge und eher kleinen Formaten. So vorbereitet, erlaubt die Künstlerin den erfahrenen Irritationen und den gewonnenen Eindrücken Gestalt anzunehmen im Medium der Kunst und mit den unterschiedlichen Materialien, wie Sie sie in der Ausstellung heute sehen können. Es entstehen erste Skizzen und Farbblätter vor Ort; später dann im Atelier erfolgt die Ausarbeitung.

Die Ausstellung, für die wir uns heute öffnen wollen, steht daher nicht zufällig unter dem Thema „Wege“ – Gisela Wäsche verfolgt in ihrer künstlerischen Arbeit seit geraumer Zeit Projekte, die sich auf Wege und auf die körperliche Erfahrung des auf dem „Wege Seins“ beziehen.

Ich möchte versuchen den Blick für diese Form des künstlerischen Arbeitens zu öffnen, indem ich gerade nicht über Kunst spreche, sondern indem ich das Unterwegssein und die damit verbundenen Bewegung zum Ausgangspunkt nehme und aus der ganz anderen Art des mir vertrauteren philosophischen Arbeitens spiegle:

Ich habe nach bildlichen, anschaulichen Beschreibungen für den Zugang der Theoretikerin auf das Unterwegssein gesucht und bin bei Walter Benjamin auf die Gestalt des Flaneurs gestoßen: Der Distanz wahrende philosophische Blick wird von ihm mit direktem Bezug auf das Unterwegssein in der Stadt in der Gestalt des Flaneurs gefasst. Prototyp des Distanz wahrenen Sich-Einlassens beim Erkunden der Stadt ist das Flanieren. Wenn Benjamin vom Flanieren<sup>1</sup> spricht – dann beschreibt er eine Form des Unterwegsseins, die der Städter in den Großstädten der Moderne praktiziert, um in der Menge der ihm fremden Menschen – wahrnehmend und reflektierend – die ästhetische und soziale Struktur dieses Ortes zu erleben. Er lässt sich treiben und folgt seiner Neugier – anziehend ist, was hinter der nächsten Ecke liegt. Dabei verwandelt sich die Stadt für den Flaneur in „eine Landschaft“ (525), die für ihn im Gehen einen eigenartigen Sog entwickelt. Es entsteht eine innere Distanz zu den Details der Schaufenster genauso wie zu den einzelnen Gebäuden. Straßen werden als Räume für Atmosphärisches wahrgenommen und „als Wohnungen des Kollektivs“ (1051) erlebt. Diese Distanznahme des Flaneurs aber reicht dem Erkenntnisinteresse des Philosophen nicht. Es folgt die Analyse des Geschehens. Walter Benjamin heftet sich in seinen Analysen an die Fersen des Flaneurs, nimmt durch den theoretisch geschulten Blick erneut Distanz, um über die Struktur der Stadt der Genese moderner Gesellschaften auf die Spur zu kommen.

Ganz anders als ein solcher theoretischer Zugang ist das Unterwegssein der Künstlerin: Gisela Wäsche flaniert nicht und ihre Form der Verarbeitung ist nicht die Analyse. Sie lässt sich nicht treiben, sondern ist auf bewusst gewählten Wegen unterwegs, die jeweils ganz eigene persönliche und kulturelle Herausforderungen enthalten. Und – auch wenn nicht jede Strecke zu Fuß bewältigt wird, so wird doch das Gehen zum zentrale Modus der Erfahrung.

Ob auf dem Jakobsweg, in der Erkundung Irlands oder der Annäherung an China, ob bei der Verfolgung alter Handelswege in Richtung Nordeuropa, oder auf einer Island-Reise – immer ist das Unterwegssein ein Thema und das Gehen spielt eine wichtige Rolle.

Was aber erschließt sich über das Gehen in einer Weise, die für die künstlerische Arbeit Bedeutung hat? – „Das Gehen“, so der Soziologe David le Breton<sup>2</sup>, „ist die Öffnung zur Welt. Es versetzt den Menschen zurück in das glückselige Gefühl seiner Existenz. Es lässt ihn in eine aktive Form der Meditation eintauchen und bedarf all seiner Sinne.“ (13) „Man geht ... um unbekannte Orte und Gesichter zu entdecken, durch den Körper sein Wissen über eine uner-schöpfliche Welt von Sinn und Sinnlichkeit zu erweitern ...“ (21)

Anders als der Flaneur, der geht, aber vor allem ein Sehender ist, ist die Gehende mit allen Sinnen beteiligt. Auf diese Weise erreicht das Fremde, das Irritierende im Unbekannten und

---

<sup>1</sup> Walter Benjamin (1983): Das Passagen-Werk. 2 Bde, Frankfurt: Suhrkamp

<sup>2</sup> David le Breton (2015): Lob des Gehens. Berlin: Matthes & Seitz

Neuen die Person auf mehreren Ebenen: durch die Leichtigkeit oder die Mühsal des zu bewältigenden Weges, durch die Gemeinschaft mit anderen Gehenden oder die Einsamkeit des Anstiegs; durch Gerüche und Farben, durch die je unterschiedliche Form der Ernährung und der sprachlichen Klänge, durch die je spezifische Präsenz des Kulturellen. Es entsteht eine Begegnung mit Welt – Welt nicht im Sinne geografischer Regionen oder ethnografisch zu beschreibender Kulturen, sondern „Welt“ als eine von Menschen in ihrer Pluralität geschaffene „Menschenwelt“<sup>3</sup>.

Ein solches Sich-Öffnen löst eine Befremdung aus, die systematisch zu verarbeiten dann sowohl eine notwendige Selbstvergewisserung ist als auch eine gestaltende Erkenntnis des Anderen. Gisela Wäsche verarbeitet ihre Eindrücke jeweils in zwei Schritten: durch Skizzen, Notizen, Fotos während der Reise, meist in Pausen oder am Ende des Tages und dann nach der Rückkehr durch intensive Arbeitsphasen im Atelier, jeweils die Materialien, Skizzen, Notizen und Fotos aus der ersten Verarbeitung nutzend.

In der Ausstellung hier sehen wir einige Zeichnungen und Farbblätter, die unterwegs entstanden sind, sowie ausgewählte Arbeiten aus der Atelierarbeit unterschiedlicher Reise-Projekte. Diese Arbeiten sind in Form, Material und Bearbeitungsintensität unterschiedlich. Dies ist nicht erstaunlich, wenn wir uns die unterschiedlichen Regionen und Ausschnitte von Welt vor Augen halten, auf die bezogen die Arbeiten entstanden sind. Dennoch ist dem geschulten Auge sicherlich deutlich, dass und wie die künstlerische „Handschrift“ von Gisela Wäsche in allen Arbeiten Ausdruck findet.

Dazu jedoch kann ich nichts Erhellendes beitragen: Weder von der symbolischen Dimension der Malerei noch von ihrer haptischen, materiellen Seite verstehe ich genug. Lassen Sie sich auf die Bilder ein und gehen Sie ins Gespräch mit der Künstlerin.

---

<sup>3</sup> Hannah Arendt (1981): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper, 85 ff., 124 ff.172 ff.